

um eines wissenschaftlichen Zweckes willen sein Hab und Gut einsetzt, wie ich es im vorliegenden Falle that, so ist man auch leicht geneigt zu glauben, derselbe Zweck werde in Anbetracht der Resultate, die er hoffen lässt, auch andere bewegen, ein Scherflein zum Gelingen beizutragen. In dieser Voraussicht wende ich mich an die k. k. geographische Gesellschaft, ihren Einfluss für mich geltend zu machen, so weit dies in ihrem Bereiche möglich ist, und glaube die Versicherung geben zu können, dass die mir zugewendete Unterstützung der Erforschung eines Theiles von Africa zu gute kommt, der durch die offene Suezstraße von einer Seite und durch die Erleichterung der Communication im Nilthale von der andern seine reichen Naturschätze in nicht ferner Zeit zu großer Bedeutung bringen und, wenn man die Gelegenheit wahrnimmt, auch das österreichische Handelsinteresse mächtig berühren wird.

Reise durch Rumelien im Sommer 1869.

Von Prof. Dr. F. v. Hochstetter.

3. Von Adrianopel über Jamboli nach Burgas.

Unter dem gastlichen Dache der Villa des österreichischen Consuls in Karagadsch bei Adrianopel hatten wir uns von dem heißen Ritt durch die thracische Steppe aufs vollständigste erholt und setzten am 10, August unsere Reise fort und zwar Tundscha aufwärts gegen Jamboli zu. Unsere Reisegesellschaft hatte sich vermehrt, da sich uns Herr Ingenieur v. Varnbüler, welcher die Strecke von Adrianopel über Jamboli nach Burgas zu untersuchen hatte, anschloss. Auch hatten wir uns als Leibgarde zwei berittene Arnauten (Kawassen) mitgenommen, die in ihrer schmucken kriegerischen Tracht und Ausrüstung die Spitze unseres Zuges bildeten. Dagegen hatten wir uns wenigstens eines Theiles der lästigen Packpferde entledigt und dafür drei Wagen, sogenannte Talikas zur Fortschaffung des Gepäcks gemietet. Ein Theil unserer Reisegesellschaft war schon mit Tagesanbruch vorausgeritten. In einem Dorfe, Jenesikiöi vor Adrianopel, sollten wir uns treffen. Durch ein Misverständnis im Namen, da es ein Jenesikiöi und ein Jenikiöi in unmittelbarer Nachbarschaft gibt, kam es, dass die nachziehende Hälfte der Reisegesellschaft, bei der auch ich mich befand, als sie in Jenikiöi die andere Partie nicht traf, in der Meinung, diese sei voraus, weiter eilte. Da überdies die Reiter einen anderen Weg einschlugen als die Wagen, so kamen wir ganz auseinander und trafen uns erst am zweiten Tage in dem Dorfe Srem wieder.

Das Tundscha-Thal ist etwa eine Meile aufwärts von Adrianopel noch breit und offen und von niederem diluvialen und tertiärem Terrassen-

land begrenzt. Bei Tatarikiöi macht der Fluss eine größere Biegung gegen West; das Terrain steigt zu einem höheren Gneißplateau an, an dessen südlichen Rand mächtige Massen von eocänem Kalkstein angelagert sind, und das Tundschatthal wird zu einem engen Felsdefilé, das sich erst etwa 6 Stunden flussaufwärts wieder zu einem kleinen Alluvialbecken öffnet.

In den steilen Kalkfelswänden, welche bei Tatarikiöi den Eingang in dieses Defilé bilden, bemerkt man wieder an beiden Flussufern künstliche Excavationen, wie bei Jarim Burgas und bei Judschies. Am rechten Ufer sieht man viereckige Löcher, die unzugänglich 40 bis 50 Meter über dem Fluss liegen; am linken Ufer befindet sich eine zugängliche Grotte, 12 bis 15 Meter über dem Fluss, die zahlreiche eingehauene Seitennischen enthält, ganz so wie die früher beschriebene Felsengrotte von Jarim Burgas bei Constantinopel.

Zu Pferd kann man am linken Tundschaufer noch 3 bis 4 Stunden aufwärts gelangen, bis Felsen und Gestrüpp jedes weitere Vordringen unmöglich machen. Für Wagen ist das Defilé gänzlich unpassierbar. Wir zogen uns daher von Tatarikiöi an einem mit Lehm und grobem Quarzgerölle bedeckten Abhang hinauf auf das Plateau am linken Tundschaufer. Hat man die schmale Zone von eocänem Kalkstein überschritten, so kommt man alsbald auf Gneiß, dessen Schichtenköpfe mit großer Regelmäßigkeit von Ost nach West quer über den Weg streichen und der von zahlreichen Quarzgängen durchzogen ist. Das Urgebirge breitet sich östlich vom Tundscha-Defilé plateauförmig aus und ist theils mit Eichenbuschwald bedeckt, theils bebaut. Westlich aber von der Tundscha erhebt sich das Urgebirge zu einem ansehnlichen, gegen 900 Meter hohen, dicht bewaldeten, wahrscheinlich aus Granit bestehenden Gebirgsstock, der wegen seiner isolierten Lage weithin die ganze Gegend beherrscht. Auf den bisherigen Karten der Türkei ist dieser weithin sichtbare Gebirgsbuckel lange nicht charakteristisch genug hervorgehoben. Der Name wurde mir als Sakarbair oder Sacharbair, von bulgarischer Seite als Kawa Göldschu bezeichnet.

Um 1 Uhr lagerten wir unter schattigen Eichen bei einem Brunnen, eine Viertelstunde westlich von dem Dorfe Demirkiöi. Der Vorsteher des Dorfes war uns behilflich, reitende Boten zu bekommen, die wir nach verschiedenen Richtungen aussandten, um die verloren gegangene Partie unserer Reisegesellschaft, bei der sich auch Director P r e s s e l und v. V a r n b ü l e r befanden, aufzusuchen.

Nackte, bizarr gestaltete Felskegel und Felsmauern von Gneiß und Granit erheben sich in der Umgegend von Demirkiöi und weiter nördlich steigt das Plateau zu einem bewaldeten, vielkuppigen Höhen-

zuge an, der in seiner nordöstlichen Fortsetzung die Wasserscheide zwischen dem schwarzen Meere einerseits und dem Tundscha- oder Maritza-Gebiet andererseits bildet. Der Weg nach Jamboli überschreitet diese Wasserscheide in einer Höhe von 460 Meter zwischen den hochgelegenen Bergdörfern Hamsabeli und Urumbeli. Von der Höhe hat man eine umfassende, äußerst anziehende Fernsicht. Gegen Süden erkennt man noch die schlanken Minarets und die hohe Kuppel der Moschee des Sultan Selim in Adrianopel. Gegen Nordost überblickt man weithin die waldigen Hügel und Bergzüge des Strandscha-Gebirges, und in blauer Ferne erscheinen gegen Norden die Umrisse des Balkans. In Urumbeli, einem ziemlich bedeutenden bulgarischen Dorfe übernachteten wir.

11. August. Die ausgesandten Boten waren zurückgekommen, ohne eine Spur von unseren Freunden aufgefunden zu haben. Wir vermuteten nun, dass sie vielleicht am rechten Ufer der Tundscha ihren Weg genommen haben und suchten so rasch wie möglich das an der Tundscha gelegene Dorf Srem zu erreichen, das sie jedenfalls passieren mussten. Schon um 8 Uhr morgens kamen wir, nachdem unsere Wagen mit vieler Mühe auf den schlechtesten, sonst nur von Ochsenwagen befahrenen Wegen, den Berg herab gebracht waren, in dem in einem reizenden Thalkessel gelegenen Dorfe an. Niemand hatte Franken gesehen; unsere Gesellschaft musste also noch zurück sein und so beschlossen wir hier zu bleiben, bis die andern nachkommen würden. Die Tundscha abwärts ausgesandten Boten brachten uns auch nachmittags die erfreuliche Kunde, dass die Verlorenen, welche in Tatarkiöi campiert hatten, auf dem Wege nach Srem seien, wo sie abends auch wohlbehalten ankamen.

Srem, am linken Ufer der Tundscha in einer rings von Bergen umschlossenen, äußerst fruchtbaren, etwa eine Stunde langen und eine halbe Stunde breiten Alluvialebene gelegen, ist eines der schönsten bulgarischen Dörfer, welches ich in der Türkei gesehen habe. Das Dorf zählt gegen 250 Häuser mit einer Kirche. Die Häuser sind fast alle neu gebaut, mit Ziegeln gedeckt und mit Veranden versehen und enthalten drei bis vier Wohnräume. Ein großer umzäunter Hofraum, der einen eigens hergerichteten Tennplatz enthält, umgibt jedes Haus. Da das Ausbringen des Getreides durch Getreideschlitten, die auf den Tennplätzen im Kreise herumfahren, gerade in vollem Gange war, so hatte das ganze Dorf ein sehr belebtes fröhliches Ansehen. Wir hatten uns in einem der schönsten und größten Bauernhöfe bei einer tüchterreichen Wittwe einlogiert, welche die Freundlichkeit und Gutmüthigkeit in persona war, und ihre Dienstfertigkeit noch verdoppelte, als wir ihr

Töchterchen *Nidella* mittels Zahntinctur aus unserer Reiseapotheke von einem schmerzhaften Zahnweh befreien. Freilich hatte die gelungene Cur zur Folge, dass wir uns bald vor Kranken, die unsere Hilfe suchten, kaum erwehren konnten. Namentlich schwere Augenkrankheiten scheinen in der Gegend häufig zu sein.

Weizen, Kukuruz, Hanf, Tabak und Maulbeerbäume machen die Hauptcultur bei Srem aus; und die großen abends heimziehenden Herden von Schweinen, Schafen, Ziegen und Rindvieh, das zahlreiche Geflügel auf den Höfen, alles das machte den Eindruck von behaglicher Wohlhabenheit der Bewohner. Ich kann bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, die sich mir auch später öfters aufdrang, nicht unterdrücken, dass die bulgarischen Bauernwirtschaften in der Türkei in keiner Weise hinter den besseren ungarischen Dörfern zurückstehen und jedenfalls eine weit höhere Stufe einnehmen, als die wallachischen Wirtschaften. So durch und durch elende, schmutzige Dörfer, wie sie z. B. in den wallachischen Districten des Biharer Comitates die Regel sind, eine so gänzlich bedürfnislose halb wilde Bevölkerung, wie sie dort und in Siebenbürgen zu Hause ist, wird man kaum irgendwo in der Türkei finden.

12. August. Schon mit dem ersten Tagesgrauen waren wir auf dem Wege. Unmittelbar oberhalb Sreni wird das Thal wieder eng und felsig und der Fluss beschreibt einen großen Bogen gegen Osten. Um diesen Bogen abzuschneiden, mussten wir bei einer Mühle über den Fluss setzen. Am rechten Flussufer überschritten wir nun die mit Buschwald bedeckten Granit- und Syenithöhe, welche den nördlichen Fuß des Sakar Bair bilden, und kamen bei dem bulgarischen Dorfe Schaharli in die Ebene. Das Tundschatthal stellt von hier bis Jamboli eine breite, theilweise sumpfige Alluvialfläche dar, die von Diluvialterassen begrenzt ist, welche in demselben Maße als das Urgebirge des Tundscha-Massivs zu beiden Seiten zurücktritt, zu ausgedehnten niederen Plateauflächen sich erweitern. Einer Eisenbahnlinie von Adrianopel nach Jamboli stehen deshalb keine weiteren Schwierigkeiten im Wege, als diejenigen, welche das Tundscha-Defilé zwischen Schaharli und Tatkirköi bietet. Die Trace wurde am linken Tundschaufer projectiert. Jedoch scheint an die Ausführung dieser Linie vorderhand nicht gedacht zu werden; in der That wäre dieselbe als Verkehrslinie von sehr untergeordneter Bedeutung, wie wir schon früher (2. Adrianopel) auseinandergesetzt haben. Ich vermute, dass es hauptsächlich strategische Rücksichten sind, welche der türkischen Regierung die Ausführung dieser Linie wünschenswert erscheinen lassen; denn in der Kriegsgeschichte vom Jahre 1829 hat gerade die Linie Jamboli-Adrianopel, auf der die Russen nach Ueber-

schreitung des Balkans gegen Adrianopel gezogen kamen, eine große Rolle gespielt.

Kurz vor Jamboli bei Fendiklü und Karkekiöi passierten wir tscherkessische Niederlassungen, elende Stroh- und Lehmhütten, aus welchen eine ganze Schar halbnackter Kinder bettelnd uns entgegenstürmte.

Da wir unsere Ankunft in Jamboli hatten vorausmelden lassen, so wurden wir schon vor der Stadt vom Kaimakam aufs freundlichste begrüßt und dann in das Haus eines wohlhabenden bulgarischen Kaufmanns Namens Wasil Dragoif geleitet, wo wir in einem geräumigen achtfenstrigen Salonzimmer mit Aussicht auf den Fluss und die Brücke ein recht angenehmes Quartier bekamen.

Jamboli liegt am linken Ufer der Tundscha an der Stelle, wo der Fluss, nachdem er seine westöstliche Richtung dem Fuße des Balkans entlang in eine nordsüdliche verändert und den von Osten kommenden Azmakdere aufgenommen hat, eine niedere Hügelkette durchbricht, welche das ausgedehnte Alluvialbecken des Flusses am Fuße des Balkans gegen Süden abschließt. Eine ansehnliche hölzerne Brücke, an deren beiden Enden Mühlen liegen, verbindet die Stadt mit der am rechten Ufer gelegenen Vorstadt. Die Stadt scheint hauptsächlich von Bulgaren, Griechen und spanischen Juden bewohnt zu sein. In der Mitte der Stadt erhebt sich ein Stadtturm mit einer Uhr, daneben ein großes Magazin oder ein Bazar mit 4 Kuppeln. Die Straßen sind mit röthlichen Kalkschieferplatten gepflastert. An Sehenswürdigkeiten ist nichts vorhanden, dagegen ist die Landschaft nicht ohne Reiz.

Abends brach ein heftiger Gewittersturm vom Balkan her los, der die Sommerhitze rasch bis auf 12° R. herabsetzte und einen völligen Umschlag des bisher so unverwüstlich schönen Wetters herbeizuführen schien. Indess war am andern Morgen der Himmel wieder wolkenlos wie immer.

Nach einem umständlichen Abschied von unserem liebenswürdigen Wirt, welcher erklärte, er werde tief beleidigt sein, wenn er hören sollte, dass irgend jemand von unserer Partie bei einem zweiten Besuch von Jamboli irgend wo anders als bei ihm einkehre, und in Begleitung zweier Saptiés, die uns der Kaimakam mitgegeben hatte, brachen wir am 13. August in der Früh in der Richtung nach Burgas auf.

Oestlich vor der Stadt erhebt sich etwa 300 Fuß hoch ein isolierter Trachitkegel (ein rothbrauner Porphyritähnlicher andesitischer Trachit), der Kirkar Bair, den wir bestiegen. Wir hatten hier eine überraschend schöne Aussicht über die ganze Gegend. Gegen Norden und Nordwesten steigt der Balkan wie eine Mauer steil auf aus den

ausgedehnten Ebenen an seinem Fuße. In der entgegengesetzten Richtung gegen Ost-südost erhebt sich inselförmig aus dem flachwelligen Hügelland der Kütschück Bakatschik, der auf seiner gegen 700 Meter hohen Spitze ein weithin sichtbares Kloster trägt und hinter ihm in derselben Richtung sind noch andere Inselberge sichtbar, deren regelmäßige Kegelform schon auf ihren vulcanischen Ursprung hindeutet. Diese erloschenen Vulcane, die aus andesitischen und doleritischen Gesteinen zusammengesetzt sind, gehören einem sehr ausgedehnten Eruptionsgebiete an, welches sich in östlicher Richtung bis Burgas am schwarzen Meere, in nordöstlicher bis Karnabat und Aidos erstreckt und das krystallinische Tundscha-Massiv von dem Südabfall des Balkan's trennt. Vulcanische Tuffe bilden am nördlichen Fuße jener Inselberge niedere, plateauförmig sich ausbreitende Höhen, über welche wir an den Dörfern Ovlali, Paschakiöi, Esetli u. s. w. vorbei auf Feldwegen unsere Richtung genau nach Osten nahmen.

Eine äußerst fruchtbare tiefschwarze Ackerkrume bedeckt die ausgedehnten Flächen und bildet das schönste Ackerland der Welt, das jedoch kaum zu einem Drittheil bebaut ist. Unabsehbare Distelfelder, Quadratmeilen von Gestrüpp und Buschwald harren hier noch der Rodung und des Pfluges. Die Auswanderer aus dem Banat, welche man in den 60er Jahren hieherlockte, hatte man ohne allen Schutz von Seiten der Regierung elendiglich zu Grunde gehen lassen, während dem tscherkessischen Diebsgesindel und den Krimmtataren, die man ansiedelte, für alle Zeiten Steuerfreiheit bewilligt ist. Man zeigte uns noch die Stelle, wo das unglückliche Nemzekiöi (Deutschdorf) gegründet wurde.

Gegen 5 Uhr überschritten wir auf einem flachen Rücken die kaum bemerkbare Wasserscheide zwischen der Tundscha und dem schwarzen Meere und quartierten uns für die Nacht in Aschlar auf dem Tschiftlik (Meierhof) eines spanischen Juden Namens Michael Alfas ein.

In der Nähe von Aschlar, sagte man mir, soll eine Colonie von Türken existieren, d. h. von Leuten, die türkisch sprechen, aber keine Muhamedaner, sondern Fetischanbeter seien.

14. August. Schon um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr morgens waren wir wieder im Sattel. Zwischen Karadschilar und Russo Castro kamen wir durch einen hochstämmigen prächtigen Eichwald, und um 10 Uhr erblickten wir von den Anhöhen bei Dschan-Kardasch das schwarze Meer. Die Mittagsrast hielten wir in den Tschiftlik bei Dschan Kardasch, das einem in Constantinopel lebenden Griechen Namens Sarif Sevoropulos gehört. Der Beamte, den wir hier trafen, konnte nicht genug erzählen von dem Reichtum seines Herrn. Alles Land auf 32 Stunden im Umkreis mit

8 Dörfern gehöre seinem Herrn, mit 10.000 Ochsen, 100 Kühen, 700 Büffeln, 10.000 Schafen, 250 Ziegen und 500 Schweinen; aber sie haben auch große Steuern zu bezahlen, $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{10}$ von allem nehme die Regierung und einen anderen Bruchtheil die Popen, so dass der wirkliche Ertrag verhältnismäßig gering sei.

Das vulcanische Plateau fällt bei Dschan Kardasch ziemlich steil ab gegen die Lagune von Burgas oder den See von Waiakiöi. Die nördlichen Ufer des Sees sind flach, große Herden von Büffeln mit weißer Stirn und weißer Nase, und von Pferden weideten auf dem fetten Marschboden, auch einzelne Kameele bemerkten wir. Der See soll nur 1—4 Fuß tief, aber außerordentlich fischreich und ein ergiebiges Jagdgebiet auf Federwild sein. Die Fischerei im See ist von der Regierung für 40.000 Piaster auf drei Jahre verpachtet. Durch einen künstlichen Durchlass am östlichen Ende steht der See jetzt mit dem Meere in Verbindung; ehe dieser Durchlass von der Regierung gemacht wurde, soll er manchesmal gänzlich ausgetrocknet sein.

Wir ritten dem nördlichen Ufer des See's entlang, hatten dann noch einen niederen Hügel, der mit Windmühlen besetzt ist, zu passieren und waren um 4 Uhr in Burgas, wo wir in einer griechischen Locanda, dem „Casino“, das leidlich nach europäischem Stile eingerichtet ist, abgestiegen.

Gleich nach unserer Ankunft hörten wir, dass der von Constantinopel bestellte Dampfer, welcher unsere Reisegesellschaft nach Enos am ägäischen Meere bringen sollte, eben einlaufe, und noch am selben Abend schifften sich meine Reisegefährten ein, um über Constantinopel nach Enos zu fahren. Ich selbst blieb in Burgas zurück, um von hier aus längs des Balkans über Sliwno und Kisanlik nach Philippopel zu reisen, während Director Pressel von Enos das Maritzathal aufwärts über Adrianopel nach Philippopel kommen wollte. Nach 12 Tagen hatten wir uns das Rendez-vous in Philippopel gegeben.

Burgas hat 5000 Einwohner, Türken, Griechen, Bulgaren und Armenier. Man rechnet 150 christliche und 350 türkische Häuser. Es besitzt 2 Moscheen, eine griechische, eine armenische und eine katholische Kirche. Von fremden Nationen ist nur Italien und Griechenland durch Consuln, Oesterreich durch einen Consularagenten vertreten; auch der österreichische Lloyd hat einen Agenten hier, zur Zeit unseres Besuches Herr Glücklich, der mir manche Gefälligkeiten erwies.

Der Handel von Burgas ist hauptsächlich in Händen der Griechen. Die Ausfuhr besteht in Getreide und Abah (ein Wollstoff, welcher in Sliwno fabriciert wird). Der Getreideexport wird auf eine Million österreichischer Metzen jährlich berechnet, man bringt das Getreide nament-

lich aus den oberen Maritza-Gegenden; aus den fruchtbaren Ebenen von Jeni und Eski Sagra und von Philippopel. Große Getreidemagazine sind zu diesem Zweck am Hafen errichtet. Der District Burgas soll jährlich 300.000 Kilo Weizen, 100.000 Kilo Gerste und Hafer und 55.000 Kilo Roggen erzeugen. Hievon verbleibt ein Viertel im Innland, der Rest wird nach Frankreich, Italien und England verladen.

Das Clima von Burgas ist nicht gesund, es herrschen Fieber, ähnlich wie in Enos, wenn auch nicht so stark, und ein großer Uebelstand ist der Mangel an Wasser. Das Trinkwasser muss 20 Minuten vor der Stadt geholt werden vom Rande der Lagune, wo auf der Düne zwei Ziehbrunnen liegen, welche das einzige trinkbare Wasser liefern.

Von der zweiten deutschen Nordpolexpedition.

1. Brief des Dr. Laube (auf der „Hansa“) an Prof. v. Hochstetter.

Hochgeehrter Herr Professor!

So gern ich schriebe: Wir sind auf dem Nordpol gewesen und haben gewaltige Entdeckungen gemacht, so sehe ich mich doch genöthiget, Ihnen gegentheilig eine lange Geschichte von Misgeschick und Unheil zu berichten.

Wenn Sie, wie uns bis jetzt noch sehr wahrscheinlich ist, durch das tiefe Schweigen von uns seit unserm Abgang von Bremen der guten Ansicht lebten, wir würden mehr erfreuliche Resultate mitzutheilen haben, wenn wir plötzlich wieder auftauchten, so wird Sie schon das Telegramm der „N. Fr. Presse“ eines anderen belehrt haben. Das erfreulichste von unserer Expedition ist: Wir sind mit dem Leben davon gekommen, das ist auch alles; Schiff — ich meine damit die „Hansa“, der ich zugetheilt war — und alles und jedes haben wir verloren, mein College Dr. Buchholz sogar den Verstand, und muss dieser von Kopenhagen aus sofort ins Irrenhaus gebracht werden. Ich will Ihnen, so weit es der „gedrängte Raum“ gestattet, eine ganz kurze Scizze mittheilen.

Nach unserer Ausfahrt von Bremen hatten wir langsame Reise durch die Nordsee, viel widrigen Wind und schlechtes Wetter. Jan Mayen wollten wir anlegen, da ward es dickneblig und wir mussten es aufgeben, hier verloren wir die „Germania“ aus Sicht, kamen aber nach 8 Tagen mit ihr wieder an der Eisgränze zusammen. Am 20. Juli giengen wir in's Eis. Schon in den ersten Stunden verloren wir die Germania wieder aus Sicht und haben sie nie wieder gesehen, sind also über deren Schicksal ganz im unklaren. Ein, zwei Tage giengs gut, dann wurden wir durch ungünstiges Wetter und Strom zu weit Süd gesetzt. Da wir am Vorhandensein